

Bericht aus Israel

Zum Aufenthalt von Georg Keller und Zofia Kwasięborska (2 Monate Tel Aviv, 1 Monat Jerusalem)
Der Text wechselt zwischen 1. Person Singular und 1. Person plural. Plural steht für Betrachtungen, die wir gemeinsam gemacht haben, und deren Interpretation wir teilen, die singulären Beschreibungen gehen auf mich zurück.

Ausgangslage

In der Tradition von Flaneuren wie Walter Benjamin, Lucius Burckhardt oder Wajiro Kon haben wir versucht, den dreimonatigen Israel Aufenthalt zu nutzen, um möglichst viele Wege zu gehen, und dabei genaue Beobachtungen an zu stellen. Dadurch wollten wir uns die Umgebung erschliessen und unsere Sinne schärfen und prüfen. Wir sehen in dem Vorgehen eine kulturwissenschaftliche und ästhetische Methode, die darauf zielt, die Bedingungen der Wahrnehmung der Umwelt bewusst zu machen und zu erweitern. Wir versuchen möglichst viele Informationen über den Ort zu generieren. Es handelt sich um Informationen, die wir bezüglich einer uns neuen Kultur erlangen, aber auch über die uns angestammte Kultur und Umwelt, da diese trotz oder gerade wegen ihrer Abwesenheit unseren Bezugspunkt bildet, den wir heranziehen, um uns mit Neuem vertraut zu machen.

Der japanische Architekt Wajiro Kon hat mittels der *Modernologie* eine Theorie der Wahrnehmung entwickelt, in welcher alle Sinneseindrücke gleich zuzulassen sind, und dabei zu versuchen, möglichst keine Wertungen vorzunehmen. Ein schwieriges oder utopisches Unterfangen, da wir es verinnerlicht haben, Wertungen, Beurteilungen und Einordnungen automatisch zu machen. Ein Wertesystem bekommen wir von Kindesbeinen an implementiert. Aber für einen Künstler scheint es eine vornehme Pflicht, diese Werte zu befragen und zur Debatte zu stellen. Den an viele Dinge und Gegebenheiten gewöhnt man sich, und nimmt sie schliesslich als gegeben an. Möglichst unvoreingenommen eigene Fragen und Betrachtungen aufzuwerfen, offeriert die Chance von neuem Interpretationsspielraum, neuen Perspektiven und neuen Narrationen. In dem Sinne ist die Reise in der Schnittmenge als eine ethnographische, soziologische und künstlerische Erkundungsreise zu verorten.

Der folgende Text ist demnach als Streifzug durch Israel und unseren dreimonatigen Aufenthalt zu lesen.

Tel Aviv

Der Staat Israel bezeichnet sich aufgrund seiner noch kurzen Geschichte als Start-Up Nation. Die Energie, die einem Start-Up oft inne wohnt, ist spürbar wenn man sich in Tel Avivs Strassen bewegt. Doch Tel Aviv tritt in eine nächste Phase ein, nach der ersten Phase des Wachstums folgt die Phase der Konsolidierung.

In den 30er Jahren kamen viele Architekten vom Bauhaus mit dem Stil des Modernismus im Gepäck nach Tel Aviv. Eine Stadt galt es zu errichten. Man sieht in der Anlage der Stadt und der Bauten, mit welchem Elan und Lust sie zu Werke gingen. Den klimatischen Gegebenheiten wurde beim Bau sorgfältig Rechnung getragen. Diese Energie, gepaart mit der einfachen und klaren Formensprache des Bauhauses, ist ein Erlebnis zu sehen, wenn man sich in der White City bewegt. Doch dann kam der

Augenblick, wo Tel Aviv ein wenig zum Opfer seines Erfolges wurde. Die Stadt wuchs und wächst noch immer schneller, als sie Neuankömmlinge eigentlich aufnehmen kann, ohne von der in ihr angelegten Qualität einzubüssen. Wir verlassen damit das organische Wachstum der Stadt und gehen über zu einem beschleunigten synthetischen.

Heutige Bauten sind in der Formensprache oft weniger zuvorkommend, es wird viel Glas und Metall eingesetzt, was eine gewisse Kälte ausstrahlt. Auch werden die Bauten oftmals höher, und entwachsen einer menschlichen Skala. Die Gestaltungsmöglichkeiten von Hochhäusern sind limitiert, daher integrieren sie sich oft wenig in ihre Umgebung, bleiben Solitäre. In Tel Aviv wurden die Hochhäuser nicht konzentriert und zu einer Skyline formiert, vielmehr verteilen sie sich über den Stadtraum in loser Folge und erwecken daher den Eindruck von Stacheln eines Kaktus.

Entlang der Strassenbahn, die sich gerade im Bau befindet, kann man grosse Umwälzungen, Einschnitte und Trennungen von vormals zusammenhängenden Quartieren wahrnehmen. Lehrbuchhaft lässt sich die Gentrifikation beobachten. Es sind dies typische Symptome, wie man sie in Städten rund um den Globus beobachten kann. Wächst eine Stadt zu schnell, spielen qualitative städtebauliche Belange nur noch eine Nebenrolle. In Tel Aviv wurden in der White City viele imposante Grundsteine gelegt, bei denen man gerne verweilt. Doch wurden darum herum in überhasteter Weise viele weitere Steine gelegt, die ein mehr oder weniger gutes Zitat der ursprünglichen Ideen abgeben, oder die ein Fremdkörper bleiben und einem internationalen Mainstream folgen. Auch könnte man die bestehende Bausubstanz bei Renovationen noch besser schützen, um den einmaligen Charakter zu erhalten.

Tel Aviv setzt stark auf den Tourismus. Generell gilt für Regionen und Städte, die dies tun, dass sie sich anpreisen und verkaufen müssen, daher werden charakterliche Eigenheiten oft hervorgehoben und stilisiert. Bei dieser Stilisierung gehen ursprüngliche Eigenheiten und Details ein wenig verloren. Übrig bleibt ein mundgerecht zubereitetes Gut oder konformes Bild, das den Erwartungen vom zunehmenden Massentourismus entspricht. Oft hat die lokale Bevölkerung hierfür einen Preis zu entrichten (Bsp. Wohnraum für die lokale Bevölkerung vs. Airbnb).

Getreu den eingangs erwähnten Spaziergängern haben wir uns jeden Tag auf den Weg gemacht und versucht, die Stadt zu erwandern. Das Schritttempo scheint ideal, um möglichst viele Sinne miteinzubeziehen. Bereits ein Fahrrad ist zu schnell, um Details einer Umgebung zu beobachten oder um Gerüche wahr zu nehmen.

Damit unsere Gänge nicht planlos sich verliefen, haben wir uns jeweils ein Ziel gesetzt, sei es ein Museum oder ein Haus zu besuchen, oder ein Quartier, das wir erforschen wollten. Wege dahin und zurück lassen einen herumstreunen, denn Umwege sind oft die schönsten Wege. Der zweimonatige Aufenthalt in Tel Aviv hat uns die Möglichkeit gegeben, den Blick ohne Eile schweifen zu lassen und die Stadt bis an ihre Ränder, in ihrer Gesamtheit zu begehen. Wenn uns eine Szene interessant erschien, so konnten wir dem nachgehen, oder später nochmals zurückkehren. Der Aspekt des Verweilens, Beobachtens und Untersuchens einer Gegebenheit, die unser Interesse geweckt hat, hat uns Informationen beschert, die recht detailliert sind.

Während unserem Aufenthalt in Tel Aviv war es sehr heiss, täglich über 30 Grad, die Luftfeuchtigkeit war vom Meer her hoch, Regentropfen haben wir die beiden Monate

keinen gespürt. Diese klimatischen Bedingungen haben stark auf unsere Wahrnehmung gewirkt, vielleicht ähnlich einem Schleier oder Filter, der sich über die Sinne gelegt hat. Auch dürfte dies eine Erklärung sein für den oftmals gemächlichen Gang des Tel Aviv`er Lebens.

Von überall her sind Menschen nach Israel gezogen. Dies bildet ein grossartiges Potenzial für einen modernen Vielvölkerstaat. Ein Potenzial, das wir interessiert und aufmerksam beobachtet haben. Jeder Einwanderer bringt ein Stück seiner Heimat und Kultur mit. Dies alles fügt sich zu einem bunten Mosaik zusammen. Doch zeigt sich auch, dass das Mosaik einige Schwachstellen hat. Einwanderer von Afrika dürften eine andere Israelerfahrung machen als die aus Europa oder Nordamerika ankommenden. Es ist dies ein Umstand, der sich in Europa auch beobachten lässt, und der mich hier genau gleich betrübt. Ich erwähne dies, wenn man einen Staat neu gründet und denkt, dass dies auch das Potenzial hätte, sich von ein paar Gewohnheiten zu lösen und einige Dinge neu anzugehen. Dies ist eigentlich in der israelischen Willkommenskultur angelegt, wird aber etwas zu wenig gelebt.

Wir haben in Jaffa/Yehuda Hayamit gewohnt, wo die jüdische und arabische Bevölkerung in unmittelbarer Nachbarschaft zusammen lebt. Dies war eine sehr schöne Erfahrung, auch wenn man immer wieder die Spannungen spürte, die in der Luft liegen. Oft entzündete sich ein Disput ziemlich grundlos, wie z.B. bei der Frage, wer in der Bäckerei an der Reihe ist.

Wir haben schnell gemerkt, dass jeder in Tel Aviv eine Meinung zu Jaffa hat. Wenn man mit Leuten aus dem mondänen Norden der Stadt sprach, so war meistens spürbar, dass sie über eine gewisse Distanz zwischen ihnen und dem südlichen Jaffa ganz froh sind. Jaffa zieht viele junge Menschen an und ist eine Kreativecke in der Stadt geworden. Man merkt, dass vielen jüdischen und arabischen Bewohnern an einem guten nachbarschaftlichen Verhältnis gelegen ist, welches aber immer wieder von Hiobsbotschaften von „oben“ erschwert wird. Doch haben wir auch verschiedentlich Leute angetroffen, die in Jaffa gewohnt haben, dann aber in einen anderen Stadtteil gezogen sind, da sie eine Spannung zwischen den Bevölkerungsschichten nicht negieren liess und diese sie zusehends belastete. Ich habe dies auch so empfunden, und war „froh“ diesen Eindruck bestätigt zu sehen. Damit möchte ich keinen Moment in Abrede stellen, dass es eine gute Erfahrung war, in Jaffa zu wohnen.

Ich habe noch nie ein arabisches Land besucht, deswegen war ich sehr neugierig zu beobachten, wie sich das tägliche Leben dieser Bevölkerungsgruppe gestaltet. Der Kontext, in welchem sich die arabische Bevölkerung wiederfindet, ist sicher nicht repräsentativ, trotzdem glaube ich, da und dort Ecken ausgemacht zu haben (in Tel Aviv und Jerusalem), wo ich eine arabische Prägungen im täglichen Leben ausmachen konnte, wenn mir auch die Vergleichsmöglichkeit fehlte.

Man würde sich wünschen, dass den arabischen Baudenkmalern allgemein etwas mehr Sorgfalt getragen würde. Dies mag in den touristischen Zentren oder anderweitig ökonomischen interessanten Flecken der Fall sein, doch bewegt man sich etwas abseits, sind die historischen Bauten oft dem Verfall freigegeben. Als Zeichen, dass sich die jüdische und arabische Bevölkerung auf Augenhöhe begegnet, wäre es wünschenswert, allen Monumenten gleich Sorge zu tragen.

Während unserem Aufenthalt in Jaffa hat die israelische Armee erste Luftangriffe im Gazastreifen geflogen. Ich hatte an dem Tag noch nichts davon aus den Medien erfahren und ging morgens unbefangen auf die Strasse. Ich sah aufgebrachte Gruppen vor den arabischen Kaffees. Es war weniger eine Wut als ein erlittener Schmerz, der spürbar wurde. Ich sah zwei eingeschüchterte junge Rekruten, die einen grossen Bogen um diese Kaffees machten. Da war es nicht schwer, eins und eins zusammenzuzählen. Ich habe gemerkt, dass mir der Umgang mit einer solchen Situation fehlt, um sie richtig einzuordnen. Was würde als Nächstes geschehen? Worauf sollten wir uns vorbereiten? Wir haben im Anschluss mit verschiedenen Menschen darüber gesprochen, die meisten legten einen routinierten Umgang mit der Situation an den Tag, wobei ich mir dies nur schwer vorstellen kann. Andere zeigten eine leichtsinnige Nonchalance, wiederum andere haben von Angst und Panik erzählt. All diese Informationen in ihrer Widersprüchlichkeit haben uns nicht wirklich geholfen, einen Umgang mit der Situation zu finden. Ich musste an Christoph Schlingensiefel denken, dem ich einmal am Schauspielhaus in Zürich assistierte. Er hat alle gebauten Bühnenbild-Elemente mit den Füissen getreten, um sie zu prüfen. Das war nicht sehr fein, aber er musste sich versichern, dass die Dinge dem Gebrauch standhalten würden. So ertappte ich mich auch dabei, wie ich die Mauern unserer Wohnung mit neuen Augen betrachtete. Ich bin den Weg zum Bunker abgegangen und habe dabei die Zeit gemessen. Ich habe die Platzverhältnisse im Bunker studiert und geprüft, ob die Türe leicht zugänglich ist. – Wir waren uns im Vorfeld bewusst, dass solche Ereignisse auftreten können, so waren wir nicht ganz überrascht, aber sie trafen uns trotzdem unvorbereitet. Es war dies keine leichte Erfahrung, aber aus der behüteten Schweiz kommend, für einen Moment den Boden unter Füissen weg gezogen zu bekommen, war an sich lehrreich. Das Wort „Frieden“ hat einen neuen Klang und eine tiefere Bedeutung erhalten.

Dieses Jahr planen wir in Finnland ein Projekt zu realisieren, das sich mit symbiotischen Lebensweisen auseinandersetzt. Wir hatten hierzu das Buch *Die andere Seite der Evolution* der Biologin Lynn Margulis im Gepäck. Sie hat eine Theorie entwickelt, dass die Evolution nicht nur auf den darwinistischen Ansatz vom *Survival of the fittest* zurückzuführen ist, sondern dass die Symbiose, die gegenseitige Unterstützung von in ihrer Art verschiedenen Organismen, ebenso zentral ist. In diesem Buch habe ich jeweils abends gelesen, und es wurde zu einer Art Schlüssel, um über das spannungsgeladene Verhältnis zwischen jüdischer und arabischer Bevölkerung nachzudenken. All das Potenzial welches sich in Israel, in Tel Aviv, in Jaffa findet, wenn man es auf eine symbiotische Weise kurz schliessen könnte: die Welt wäre eine andere.

Jerusalem

Es lässt sich Tel Aviv keinen Vorwurf machen, aber nach zwei Monaten aufmerksamen Studiums der Stadt hat uns die weitgehende Absenz einer Historie immer mehr zu fehlen begonnen. In Europa hat jede Stadt und jedes Dorf eine Geschichte zu erzählen, meist sind die Orte im Verlaufe der Jahrhunderte gewachsen, und haben eine Form von Wurzeln, die den Charakter einer Stadt ausmachen und prägen. Umso grösser war die Vorfriede auf Jerusalem, das uns eine Fülle an Geschichte und Geschichten versprach. Wir sollten nicht enttäuscht werden.

Jerusalem macht auf den ersten Blick einen wenig urbanen Eindruck, die Stadt erstreckt sich über weitläufige Hügel- und Tälerketten, ähnlich einem Bühnenbild eröffnen sich

einem immer wieder neue Bilder und Perspektiven. Dies hat die Orientierung um einiges erschwert. Aber Jerusalem war uns sofort sympathisch. Dank seiner relativen Höhe dürfte es eine Art Oase bilden, auf jeden Fall war die Flora und Fauna weit ausgeprägter als in Tel Aviv. Dies hat unmittelbar und nachhaltig zu unserem Wohlbefinden beigetragen.

Bis heute kann ich die Stadt nicht richtig fassen oder einordnen. Mir fehlen die Worte, die das Erlebnis beschreiben könnten. Der Rhythmus, die Codes, die Geschichte, die Spiritualität, die Spannungen machen aus der Stadt einen einzigartigen dichten Kosmos, wie ich ihn noch nie vergleichbar angetroffen habe.

Waren wir von Tel Aviv etwas übersättigt, weil wir glaubten verstanden zu haben, wie die Dinge zusammen hängen, so haben wir Jerusalem mit intensiven Erlebnissen im Gepäck verlassen, auch etwas verwirrt, und mit fast mehr Fragen denn vor unserer Ankunft.

Wir hatten das Glück, in Nachlaot zu wohnen, hübsche Steinhäuser, die dicht aufeinander gebaut sind. Die räumliche Nähe macht einem automatisch zu einem Teil der Gasse und der Nachbarswohnung - und umgekehrt. Die Gassen sind einem Labyrinth ähnlich angelegt, sodass man sich regelmässig darin verlieren konnte. Der wenig strukturierte, aber gleichsam bis in die letzte Ecke mit Leben erfüllte Eindruck mag symptomatisch für „unser“ Jerusalem sein. Nachlaot und der angrenzende Markt haben bestes Anschauungsmaterial und Unterhaltung geboten. Gerade der Markt zeigte sich uns als ein pulsierender Organismus.

Spricht alle Welt von der architektonischen Schönheit von Tel Aviv, so geht vergessen, das auch Jerusalem sehr schöne Architektur hat. Auch lassen sich regelmässig Häuser aus der Zeit des Modernismus ausmachen, sie sind in Sandstein gefasst, was ihnen eine ganz spezielle Aura gibt.

Nicht nur die geografische Topografie war anspruchsvoll, die Stadt ist in sich in Ost- und West Jerusalem „getrennt“, was nochmals zu eigenen Topografien führt. Die eine Seite ist von der jüdischen Kultur geprägt, die andere von der arabischen. So sind die Charaktere der beiden Hälften sehr unterschiedlich und bleiben sich doch nicht ganz fremd. Diese Unterschiede und die unterschiedlichen Schnittmengen in solch räumlicher Nähe zu erfahren war sehr eindrücklich. Dies charakterisiert sehr präzise die Herausforderung an unsere Wahrnehmung, wie wir sie suchten.

Besucht man die Altstadt, muss man sich erst durch einen dichten und lauten Markt hindurch kämpfen. Bis man schliesslich zu den unzähligen religiösen Stätten kommt, ist die Aufnahmefähigkeit bereits etwas überreizt, und man hat Schwierigkeiten, weitere Reize aufzunehmen. Vielleicht ist es einfacher, wenn man mit vorgefassten Erwartungen, was die Religionen anbelangt, ankommt und diese bestätigt sehen will.

Legt man mit einem offenen suchenden Blick an, sind es zu viele Einflüsse, die sich überlagern und die sich nicht mehr vor Ort in eine Ordnung bringen lassen. Das dichte Nebeneinander der Weltreligionen ist sehr eindrücklich zu sehen. Gleichzeitig hat man auch ein wenig das Gefühl, dass das Marktschreierische sich einfach weiter zieht, da jede Religion mittels den prunkvollen Bauten um Aufmerksamkeit buhlt, was etwas verwirrend ist. Der Eindruck einer klassischen Konkurrenzsituation stellt sich ein. Die

Omnipräsenz der verschiedenen Weltreligionen war trotzdem inspirierend, um darüber nachzudenken, wie sie unsere Lebenswelt bis heute prägen.

Der Moment der am meisten Kontemplation bei uns ausgelöst hat, war jedoch der Besuch des Israel-Museums, das eine Sammlung beherbergt, welche in seiner Dichte und Qualität sehr eindrücklich ist. Wir haben ein paar Tage im Museum verbracht, es war dies auch ein Zufluchtsort, auch um uns hin und wieder der uns umgebenden Komplexität zu entziehen.

Schwierig waren für mich die Besuche der Siedlungen jenseits der grünen Linie. Für mich waren diese Formen der Landnahme beklemmend zu sehen. Unvergesslich werden die Geräusche der Pressluftpumpen bleiben, die sich in den Felsen spitzten, und deren Echo an den umliegenden Hügeln reflektiert wurden. Die Siedlungen sind von Zäunen und Schlagbäumen umgeben. Manchmal ist das nächste arabische Dorf so nahe, dass die Musik hinüberweht. Die Zäune trennen und beschneiden die Freiheiten beidseitig. Ich mag mir das einbilden, aber die Schwere der Situation ist beidseitig des Zauns zu spüren. Ich habe mir viel Zeit genommen, dies alles zu beobachten. Es waren Umstände und Situationen, die ich zuvor noch nicht gesehen hatte, und die ich auch heute noch nicht einzuordnen vermag.

Bei der Knesset herrschte Hochbetrieb. Die militärischen Spannungen hatten zugenommen. Ein Militärhelikopter setzte gerade zum Start oder zur Landung an. Das Sirren der Rotorblätter erfüllte die Gegend. Das Areal war mit Soldaten und allerlei Fahrzeugen sorgfältig abgesperrt. Wir wurden von einem Posten gefragt, wohin wir des Weges möchten. Unsere Antwort war das Vogel-Observatorium, welches sich gleich unterhalb der Knesset befindet. Der Soldat liess uns passieren. Ich habe seit einiger Zeit Vogelobservatorien für mich entdeckt. Ich kann die verschiedenen Arten nicht gross unterscheiden. Aber der Akt vom „Sich hinsetzen“ und für eine Weile konzentriert nur ein Flecken Erde zu betrachten, ist sehr kontemplativ. Oft sind die Observatorien ähnlich einem Bühnenbild für die Vögel angelegt, um sie möglichst hübsch in Szene zu setzen, und man wartet, ob sich nun eine Performance ergeben wird oder nicht. Diese Unwägbarkeit gepaart mit dem Setting, welches vor einer Zeit künstlich angelegt wurde und nun langsam ein Eigenleben entwickelt, ist eine sehr gewinnbringende Etüde, um die Aufmerksamkeit zu schulen. Ich durfte im Jerusalemer Observatorium Menschen kennen lernen, die mit grosser Hingabe die Vogelkunde betrieben. Nebst dem Wissen über die Ornithologie, gepaart mit einem holistischen Verständnis für die Natur, lag auch eine Sehnsucht darin, einen kleinen Beitrag zum Gelingen des „Ganzes“ beizutragen, welcher sich nicht politisch vereinnahmen liess. So haben die Vögel eine Symbolkraft eines Ankerpunktes für die Betreiber und die Besucher entwickelt. Vielleicht sind es gerade solche Zufluchtsorte oder Oasen, welche die Menschen in Jerusalem brauchen, um der Komplexität für einen Moment zu entrinnen.

Die örtliche Nähe zur Knesset hat dieses Erlebnis noch gesteigert.

Der Ministerpräsident ist einige Male an uns vorbeigebraust, jeweils ein ganzer Fuhrpark unter Erzeugung von viel Aufmerksamkeit hat sich durch die Strassen gepflügt. Der Zufall wollte es, dass wir auch an der Strasse seines Wohnsitzes vorbei kamen. Die Strasse war mit Wachposten abgeschirmt, Zutritt verboten. Einmal wurden wir aber Zeuge eines grossen Schauspiels, die Autos waren in die betreffende Strasse eingebogen, als flugs ein schwarzer Vorhang über die ganze Strasse gezogen wurde, wohl um den Ministerpräsidenten vor etwaigen Blicken oder gar Scharfschützen zu schützen. Aber dieses Bild eines schwarzen Vorhangs, welcher über eine Strasse

gezogen wird, ist vom ästhetischen und symbolischen Wert sehr eindrücklich. Die Angelegenheit hatte mich an eine Verhüllungsaktion von Christo und Jean-Claude erinnert. Fragen von Nähe, Ferne, Inszenierung in der Politik, Bezug des Politikers zur realen Lebenswelt, Sicherheit und zum Theater lagen alle gleichzeitig in der Luft.

Israel habe ich oft als Insel wahrgenommen, die relativ auf sich alleine gestellt ist, leider. Durch die Konflikte, die im Land oder mit den Nachbarländern herrschen, ist ein Austausch mit ihnen nur sehr erschwert möglich. Als Schweizer kann ich problemlos ein Nachbarland besuchen, wir fühlen uns mit den Nachbarländern gegenseitig verbunden und verpflichtet, und wir können von ihnen lernen, indem wir unsere Praxis mit ihrer vergleichen können. Dies ist in Israel momentan in der Form nicht möglich. Doch für eine ausgeglichene und gesunde Entwicklung des Landes und der Region würde man sich ein gutnachbarschaftliches Verhältnis wünschen. Bereits Adam Smith hat in der *Theorie der ethischen Gefühle* 1759 beschrieben, dass Gesellschaften sich durch das gegenseitige Vergleichen und Integrieren konstituieren. Aber ich durfte in Tel Aviv und Jerusalem eine jüngere Generation erleben, die ob der komplexen Bedingungen nicht resigniert hat, und die gerne ein paar Brücken schlagen würde.

Ich möchte mich zum Schluss aufs herzlichste bedanken.

Jeden Tag waren wir aufmerksam unterwegs, wir haben nicht nur Tel Aviv und Jerusalem besucht, sondern auch viele weitere Orte im Land, so haben wir gesamthaft einen ziemlich guten Überblick über das Land erhalten. Wir sind immer noch dabei, die Erlebnisse zu ordnen. Es war dies eine sehr intensive und auch anstrengende Zeit des Sammelns von Informationen. Wir haben während unserem Aufenthalt einen ganzen Konvolut an Skizzen, Texten, Photographien und Tonaufnahmen angelegt. Im Vorfeld unserer Reise haben wir auch mit dem Gedanken gespielt, eine Destillationsapparatur zu kaufen, um Gerüche extrahieren zu können. Bei einer nächsten solchen Gelegenheit würden wir eine solche Apparatur im Gepäck mitführen. Trotzdem konnten wir viel an Erfahrung und Wissen gewinnen. Es ist dies ein (Erfahrungs-)Schatz, der uns beiden sehr kostbar ist, und der direkt oder indirekt in unsere Arbeit einfließen wird. Auch bedanken möchte ich mich im Namen meiner beiden Jungen. Ihr Reisebericht würde sicher ganz anders ausfallen. Aber dass sie genauso viele Erfahrungen machen durften, ist unbestritten. Es war dies für sie eine Form einer frühen Bildungsreise, von der sie sehr profitierten.